

Dr. Erich Weil: Der Werkstudent (Menschen und ihre Arbeit).

-----

Werkstudent, meine Damen und Herren, - das ist zunächst nicht eigentlich ein Beruf; es ist viel eher ein Zustand. Man wird nicht Werkstudent, wie man Schneider oder Arzt oder Richter wird, man gibt sich nicht ernsthafte Mühe sich durch eine angemessene Lehre und durch gründliche Ausbildung auf diese Stellung vorzubereiten - man wird Werkstudent zunächst und vor allen Dingen weil man nicht weiss, wie man sonst leben und studieren soll. Das ist nicht der einzige Grund, aber man darf, glaube ich, sagen, dass fast immer der Anlass ist. Ich weiss genau, dass ideale Gründe manchem die Arbeit neben dem Studium nicht nur erträglich, sondern sogar erfreulich und wünschenswert erscheinen lassen, und es sind allein die idealen Gesichtspunkte und Wertungen, von denen aus der Sinn des Werkstudententums zu erfassen ist. Aber für den Einzelnen bekommen hier wie überall die idealen Gründe erst durch die höchst materiellen Anlässe einen entscheidenden Einfluss.

Schelten Sie darum die Werkstudenten nicht Materialisten! Sagen Sie nicht, es handle sich hier nur um ein höchst bedauerliches Zeichen der Not und der Verarmung weiter Kreise des Volkes, grade der Kreise, die zu einem grossen, ja zum überwiegenden Teile früher, in den sagenhaften Zeiten vor dem Kriege den akademischen Nachwuchs gestellt haben. Gewiss, das ist es auch, aber es ist nicht allein das. Es hörte gradezu Heroismus dazu, ohne Not Werkstudent zu werden. Denn - stellen wir die Frage nach Gründen und Anlässen einweilen zurück: wie lebt so ein Werkstudent?

Ich will Ihnen keine Uebersicht geben, sondern Ihnen einfach erzählen, wie mir ging. Denn ich kann, nicht ohne einigen Stolz, sagen, dass ich Werkstudent gewesen bin, so gut und grünlich man es nur sein kann. Ich fing mein Studium an, als das Werkstudententum blühte, als seine klassische Zeit hatte in der Inflation. Studieren wollte ich, daran gab es keinen Zweifel. Aber wovon? Mein Vater hatte mir in seinem Testament ein schönes kleines Vermögen vorweg ausgesetzt. Aber das Vermögen reichte für die beiden ersten Monate. Und was nun? Also ging ich zur studentischen Arbeitsvermittlung. Gibt es Arbeit? Gewiss, massenhaft; wollen Sie in die Fabrik? Warum nicht? Es war immerhin Verdienst, und ausserdem - denken Sie, was das bedeutete - es gab da eine Kantine, in der man täglich warmes Essen bekam, und man brauchte nicht einmal bar zu bezahlen - es wurde auf den Lohn verrechnet. Also nahm ich meinen Schein und ging in die Giesserei. Ich habe da gelernt, vielerlei Sand in einer einrädigen Karre zu holen, auf der Formlehmühle zu schütten und gründlich sich vermischen zu lassen, wobei die Kunst war, dass nicht zu viel Wasser in die Mischung kam. Ich habe auch Sand gesiebt und Lehm aus den Gussstücken geschlagen und noch allerlei Künste getrieben, und von alledem tat mir der Rücken weh und die Arme und die Beine und obwohl ich damals schon ein Semester Medicin hinter mir hatte und das anatomische Kolleg über Muskeln eifrig gehört hatte, hätte ich niemals geglaubt, dass der Mensch an Tagen so viele Muskeln hätte, wie mich schmerzten. Ich habe mich dann rasch daran gewöhnt, und nach einer Woche war es gar nicht mehr schlimm, aber da bekam ich die Lohntüte, und es stellte sich heraus, dass ich Ungelernter unter 19 Jahren war, und dass das gute Essen in der Kantine mir noch grade das Geld für Zimmermiete und Strassenbahnwochenkarte überliess. Was blieb mir übrig? Ich sann auf Veränderung, und siehe da: nach weiteren acht Tagen saß ich auf einem schönen Finanzamt und übte mich darin, Akten nach dem Alphabet zu ordnen, mit ~~Blöcken~~ zu versehen, schön deutlich mit einer Nummer zu bezeichnen und dann in ein grosses Regal zu legen. Leider kamen immer wieder Leute und brachten die Stösse in Unordnung. So liess ich mich versetzen und kam zu den Adressenschreibern. Das war nicht grade interessant, aber immerhin waren wir alle vor dem Finanzamt gleich und ob ungelernt oder gelernt,

achtzehn oder achtzig, wir strichen unser Geld ein. Da ich aber auch studieren wollte, musste ich dies Paradies verlassen, sobald das Semester ~~ausbrach~~. Ich musste auf den Präparieresaal, unzählige Kollegstunden waren zu hören, Praktika standen bevor - kurz, ich kündigte. Das war ein schwerer Fehler, ~~da~~ er war nicht zu vermeiden, denn der andere Weg, nämlich Kollegs Kollegs, Studium Studium sein zu lassen und auf dem Amt weiter für das leibliche Wohl zu sorgen, wäre ein noch schwererer Fehler gewesen. So übernahm ich eine Stelle als Hauslehrer. Ich hatte einem jungen Russen Deutsch beizubringen; ich konnte kein Wort Russisch, er kein Wort einer andern Sprache, und so war es denn nicht zu viel, wenn ich mich täglich von 12 bis 4 Uhr mit ihm beschäftigte. Das ging ganz gut: von 8 - 12 Kollegs und Uebungen, dann der Knaube, darauf Präparieren - es war ein gut ausgefüllter Tag. Ich hatte auch zu leben, und mir taten keine Muskeln weh, aber ich war abends etwas müde. Ja, ich erinnere mich deutlich, dass ich einmal in einem Philharmonischen Konzert eingeschlafen bin. Ich kann schwören, dass weder Programm noch Dirigent daran Schuld trugen. Wenn es nicht der gut ausgenützte Tag war, dann muss es wohl die Verpflegung gewesen sein. Ich lebte nämlich etwas spartanisch. Es gab morgens eine Scheibe trockenes Brot, mittags für gewöhnlich nichts, weil ich doch Stunde ~~ab~~, und abends je nach Appetit 8 - 10 Scheiben des gleichen Nahrungsmittels. Bis zum 6. oder 8. jeden Monats und an Sonn- und Feiertagen gab es allerdings auch Margarine oder Kunsthonig. Vielleicht hat es bei diesem Einschlafen im Konzert ~~also auch~~ daran gelegen, dass ich mich bei ~~hastigen~~ Essen meiner ~~Nation~~ etwas übernommen hatte.

Ich will Sie nicht mit einer Aufzählung aller Berufe langweilen: ich bin Bankangestellter gewesen und habe mich nicht sehr bewährt, ich war Stadtreisender für Seifen und kosmetische Artikel, und mein Chef bewährte sich nicht, insofern als er mir mit der Provision durchging, ich habe Unterricht in allen nur irgendwie gefragten Fächern gegeben - ich weiss gar nicht mehr, was ich alles gemacht habe. Inzwischen ging die Inflation dahin, die Goldmark kam. Ich habe ihre Bekanntschaft übrigens erst recht spät gemacht. Das Einzige, was ich von ihr zunächst sah, war, dass die Arbeit auf eine unbegreifliche Weise knapp wurde. Das akademische Arbeitsamt hatte nichts, die Bekannten wussten nichts, Herumlaufen half nichts. Ich war etwas verzagt. Ich war inzwischen in die Philosophische Fakultät übergegangen, man hatte mir die Gebühren erlassen, sodass ich frei studieren konnte, ich hatte sogar ein kleines Stipendium erhalten. Aber wenn das Zimmer bezahlt war, so war ich immer noch nicht weit. So überzeigte ich mich allmählich vom Ernst des Lebens und suchte eine Lehrstelle. Ich habe sie auch gefunden und brav ein ganzes Jahr lang täglich neun Stunden in einem Buchantiquariat zugebracht. Mein Chef war human: ich hatte zwei Stunden Mittagspause, und die durfte ich mir legen, wie ich wollte, d. h., ich konnte täglich zwei Stunden auf die Universität. Es genügte zwar nicht ganz, aber es musste gehen, und weil es gehen musste, ging es auch ganz gut. Ich habe damals die Fähigkeit erworben, in einer Strassenbahn ein Referat zu machen und mit einem Kunden zu verhandeln, während ich an meine Arbeit dachte. Es war alles gut und schön, und ich hätte es auch wohl so bis zum Examen ausgehalten. Da aber tat das Geschäft ~~was Geschäfte zu tun pflegen~~: es meldete Konkurs an, und ich war wieder einmal ein freier Mann. - Nun, es ist so weiter gegangen. Ich war Lehrer auf einer Privatschule Hilfsbibliothekar und noch einiges andere. Aber Sie werden inzwischen schon ein Bild davon bekommen haben, was ein Werkstudent ist, wie er lebt und wie er studiert.

Aber, werden Sie sagen, ist denn das gesund? Kann man das körperlich und geistig aushalten? Kann man noch arbeiten? Und wenn ich sagen wollte, dass es mir nicht besonders schwer wurde, und dass ich nicht nur ein Examen, sondern auch ein recht gutes gemacht habe, so werden Sie denken, dass Glück und Konstitution das Ihre getan haben werden. Gewiss, Sie haben recht. Man darf hier in kein Rezept dafür sehen, wie man sich sein Studium einzurichten habe. Und

doch waren das in gewisser Hinsicht gute Zeiten und erfreuliche Möglichkeiten. Denn die Notlage, in der ich zu all diesen Arbeiten meine Zuflucht nahm, besteht ja heute für viele ganz ebenso, ja wenn ich an die Zeit zwischen Inflation und der Krise denke, heute vielleicht für noch mehr Studenten als damals. Aber der Student, der heute Arbeit sucht, findet sie nicht. Es ist heute schwerer, von den Studentischen Wirtschaftsämtern eine Beschäftigung zu bekommen, als vor einiger Zeit, zu einem Stipendium zu kommen. Schon 1930 kamen auf einen Studenten, dem Arbeit gegeben werden konnte, 15, die aber ausgingen. Und das hat sich selbstverständlich im Laufe dieses Jahres noch verschlimmert. Allerdings ist heute manches besser organisiert. Die Studienstiftung hat Stipendien für die Begabtesten, die Universitätswirtschaftskörper vergeben Freitische, es gibt Studentenwohnheime, Tagesaufenthaltsräume und Lesehallen. <sup>Allein</sup> Aber die Zahl der Stipendien ist nicht so gross, dass auch nur die Begabtesten der Begabten versorgt werden können, die Wohnheime sind zu klein, die Zahl der Freitische ist beschränkt, und was hilft das beste Mensa-Essen für 65 Pfg. dem Studenten, der eben diese 65 Pfg. nicht aufbringen kann? Natürlich hängt das alles auch mit der Frage der Überfüllung der Hochschulen zusammen, und man hat sich mit Rücksicht darauf zu schaffen Massnahmen bequemen müssen: ein erstes Semester erhält keine Arbeit zugewiesen, was es auch, wenn nicht ganz besondere Gründe vorliegen, von den übrigen Ergänzungen ausgeschlossen ist. Man will dadurch verhindern, dass Studieren eine Art von Ausweg wird, wenn man sonst sein Leben nicht zu fristen weiss. Man gibt Arbeit ferner nur an solche, bei denen neben der Bedürftigkeit durch Zeugnisse und Prüfungen auch die Würdigkeit bewiesen ist. <sup>nicht alle</sup> Aber selbst für diese Menschen, bei denen doch feststeht, dass sie für das Studium geeignet sind, gibt es keinen Verdienst. Die Arbeitsämter haben die Verteilung schlechthin aller Arbeit, die auch nur irgendwie als regulär zu bezeichnen ist, an sich gezogen. Es gibt schon den einen oder anderen, der es noch fertig bringt, eine Buchhalterstelle, einen Posten als Verkäufer, einen Verdienst als Nachttaxenfahrer zu finden. <sup>jedoch</sup> Aber erstens sind das nur wenige, und zweitens müssen sie heute jahraus jahrein in ihrem Beruf bleiben, <sup>und dürfen keine</sup> ohne dass sie dabei besondere Rücksicht auf die Notwendigkeiten ihres Studiums von seiten ihres Betriebes erwarten dürfen. Man kann heute nicht mehr, wie es früher war, fünf Monate Ferien hindurch Geld verdienen und zurücklegen, man kann heute nicht mehr in der Hauptsache studieren und nebenher Geld verdienen, man kann heute nicht mehr Werkstudent sein.

Der Werkstudent ist bis auf wenige Exemplare ausgestorben. Natürlich: man schlägt sich durch, so gut es geht. <sup>aber</sup> Meist geht es recht schlecht. Man findet vielleicht eine Privatstunde, verdient drei oder vier mal in der Woche damit zwei Mark, aber das ist kein sehr sichere Brot: Das gute Kind kriegt die Masern, die Familie zieht fort, die Ferien fallen ein - es gibt leider tausend Arten, auf die dieses Einkommen verschwinden kann. Dann gibt es den einen oder anderen Mann, der einen unverkäuflichen Artikel hat und einen Reisenden sucht, der ohne Pesenzuschuss oder Verdienstgarantie auf den Hintertreppen einen Dummen sucht. <sup>aber</sup> Entweder sind die Dummen doch alle geworden, oder sie haben kein Geld mehr. Auf jeden Fall ist auch das nicht der Weg zu einem behaglichen Studium. Man macht das alles, weil man doch wenigstens das Seine getan haben will. Doch wenn nicht gerade jemand Verbindungen hat, so sind seine Aussichten nicht gerade rosig. Er muss dafür schon das unerhörte Glück haben, gerade auf das Arbeitsamt zu kommen, wenn ein Vernünftiger und teilnehmender Mann für eine Halbtagsstelle oder für stundenweise Beschäftigung einen Studenten <sup>fordert</sup> erfordert, sei es zum Aktenordnen, zum Verwalten der Bibliothek, sei es, dass eine Studentin sich etwas um die Tochter des Hauses kümmern soll. <sup>lediglich</sup> Aber solche Leute sind sehr selten. Für die überschaubare Betrachtung bleibt der Satz wahr: der Werkstudent ist ausgestorben.

9 der Werkstudent sieht zu seinen Erbstücken:

Sie werden denken, dass das kein grosser Verlust sei. Das Leben eines Werkstudenten scheint Ihnen kein reiner Genuss zu sein, und Sie glauben, man solle keinem jungen Menschen wünschen, dass er in diese Lage komme. ~~Aber das~~ ist nur zu einem Teil richtig. Denn es trifft nur einen Teil, und ich glaube, dass der Teil des Problems, den man bei dieser Ansicht verfehlt, der wichtigere ist. Ich sagte zu Anfang, die materielle Not sei nur der Anlass, durch den man Werkstudent wird, nicht der Grund. Ich möchte jetzt genauer sagen, materielle Not soll nur Anlass, nicht Grund sein. Denn allerdings scheint mir das Werkstudententum der Weg zu sein, der zur Heilung eines der schlimmsten Uebelstände im Aufbau unseres Volkes führt: ich spreche von dem ~~schlimmen~~ gefährlichen Gegensatz zwischen den sogenannten Gebildeten und den Ungebildeten, zwischen "Akademikern" und "Volk". Man sage nicht, dass diese Kluft, die bei uns tatsächlich die Gemeinschaft zerstört, notwendig und unüberbrückbar sei. Denn kein anderes Volk kennt diese Krankheit so, wie wir sie kennen, nirgends gibt es so stark den Hochmut des Gebildeten, der mit dem Ungebildeten nicht sprechen kann und nicht sprechen will, nirgends das ablehnende Misstrauen des "einfachen Mannes" gegen den "Feinen." Und der Grund dafür? Ist der Standesstolz des Einzelnen in Deutschland so viel besser ausgeprägt als in andern Ländern? Ist es auf beiden Seiten eine Bescheidung auf das, was man selber ist und kann? Leider ist es nichts dergartiges. Es ist einfache Unkenntnis. Ein deutscher Arbeiter verständigt sich leichter mit einem englischen Arbeiter als mit einem deutschen Akademiker, ein deutscher Arzt leichter mit einem ausländischen Kollegen als mit einem deutschen Handwerker. Man kann mit einander umgehen, weil man miteinander umgehen muss, man verschanzt sich hinter bestimmten Formen des Verkehrs, man beschränkt in weiser Vorsicht das Gespräch auf die sachlichen Angelegenheiten. Jedoch, sobald man einmal diese Grenzen überschreitet, zeigt sich eine Verständnislosigkeit, ein Nicht-begreifen-können des Andern, die alle menschliche Beziehung abbricht. -

Was kann man dagegen tun? Denn das, dagegen etwas geschehen muss, sieht jeder, dem an der Existenz des Volkes, dem Bestande der Kultur gelegen ist. Man kann, und das ist ein Weg, den man seit langem zu gehen sucht, jedem diese Bildung vermitteln wollen, die bis jetzt nur einige Kreise des Volkes besitzen. Aber hilft das weiter? Seien wir uns klar darüber: es liegt gar nicht daran, dass der eine gebildet ist, der andere nicht. Es ist vielmehr die Unkenntnis der ganzen Lebensbedingungen. Auf der einen Seite glaubt man, ein Mann, der an seiner Tür Doktor oder Direktor stehen hat, beschäftige sich in seinen Mussestunden, auf der andern Seite hält es man für ausgeschlossen, dass ein Mensch ohne akademische Bildung ein anderes als das stumpfste und primitivste Leben führe. Dem ist mit Volkshochschulen und anderem dieser Art nicht abzuhelfen. Ich will wahrhaftig nicht gegen Volksbildung sprechen - im Gegenteil: ich bin der festen Ueberzeugung, dass ohne sie auch in der Frage, die hier behandelt wird, nicht vorwärts zu kommen ist. ~~Aber sie allein~~ reicht nicht aus. Den Gegensatz der Stände in ökonomischer und sozialer Hinsicht können wir nicht überbrücken, wenigstens nicht im Augenblick. Was wir suchen müssen, ist ein gegenseitiges Verständnis der Teile ein Verhältnis, in dem jeder Teil nicht nur durch Ueberlegung, sondern aus eigenem Erleben weiss, dass er ein Teil mit anderen Teilen an einem Ganzen ist. Glauben Sie mir: wer einmal Formlehm gemacht hat, und sei es auch nur einige Wochen lang, der weiss, wie einem Arbeiter zumute ist, wer auf einem Finanzakten geordnet hat, kennt den Tageslauf eines Subalternbeamten besser, als wenn er viele Beschreibungen gelesen hätte, wer hinter einem Ladentisch gestanden hat, versteht einen Verkäufer besser als die tüchtigste Hausfrau, die täglich ein Dutzend Einkäufe macht. Und ich hoffe, dass die, die mit einem Studenten, einem Angehörigen der gebildeten Stände, zusammengearbeitet haben, etwas mehr von der Art und dem Wesen des Akademikers wissen als die, die immer nur vor dem Lehrer gezittert und vor dem Zahnarzt Angst gehabt haben.

Sagen Sie nicht, das sei Idealismus, und unsere Zeit der Not sei nicht für den Idealismus gemacht! Denn erstens sind grade die Notzeiten die Zeiten des Idealismus, und zweitens ist Idealismus, wenigstens wenn wir das Wort in seinem guten Sinne nehmen, nicht irgend ein über den Wolken Schweben, sondern im Gegenteil die Ueberlegung, nach welchen Forderungen und nach welchen Massstäben wir unsere Wirklichkeit zu gestalten haben. Unsere Wirklichkeit ist nicht gut so, wie sie ist. Allerdings, wer in Deutschland studiert hat, besitzt eine Fachausbildung, wie er sie besser nirgends auf der Welt bekommen kann. Aber es steht traurig mit seiner Ausbildung als Mensch. Wer sein Staatsexamen für das Lehrfach gemacht hat, kann etwas - das ist keine Frage, und ihn wird kein missbegieriger Schüler so leicht in Verlegenheit bringen: ~~Aber was weiss er von den Lebensbedingungen, der Weltanschauungen, den unausgesprochenen Ueberzeugungen seiner Schüler? Nichts! Was weiss er von den Zuständen, die jede ihrer Lebensaeusserungen bestimmen? Was weiss der Arzt, der das beste Examen gemacht hat, davon, wie seinem Patienten zumute ist? Wieviel weiss der Rechtsanwalt von den Ehrbegriffen, von den sozialen Gedanken und Urteilen seines Mandanten? Sie wissen alle nichts. Sie kommen in den Beruf und haben ihr Teil gelernt und haben die Technik ihres Berufes in den Fingern und im Kopfe. ~~Aber~~ damit ist es nicht getan. Sollen sie die Erfahrung abwarten? Sollen sie in ihrer Arbeit alt werden, bis sie wissen, woran sie sind? Ist es nicht besser, ihnen zur rechten Zeit die Augen zu öffnen, ihnen zu sagen, nicht nur, dass sie den Menschen kennen müssen, sondern ihnen zu zeigen, wie sie ihn kennen lernen, sie mit den Menschen zusammenzubringen, nicht in Arbeitsgemeinschaften, nicht in ~~Arbeitslagern~~, wo der Einzelne aus den Bedingungen seines Alltags herausgerissen ist, sondern grade da, wo der Mensch in seinem Alltag lebt und wächst und vergeht?~~

*in diesem idealen Sinne*

Hoffen und wünschen wir, dass der Werkstudent nicht für alle Zeiten tot ist! ~~Arbeiten wir darauf hin, dass jeder, der auf eine Hochschule kommt, nicht nur studiert.~~ Er braucht kein Geld zu verdienen, wenn er es nicht nötig hat. Er gebe seinen Lohn für Arbeitslose für die Wohlfahrt, für gemeinnützige Zwecke, wie es ihm gut scheint. Er soll nicht sein Studium gefährden. ~~Aber~~ Er soll sein Studium vollkommen machen. Er soll sein Volk und seine Menschen kennen lernen. Er gehe in den Ferien in die Fabrik, ins Geschäft, er fahre eine Taxe, er sei Kellner, - er nehme jeden Beruf, der sich ihm immer nur bietet. Es mag ihn Zeit kosten. Es ist möglich, dass er ein Semester länger studieren muss, weil er zwei Mal die Ferien nicht gepaukt, sondern gearbeitet hat. ~~Aber~~ er mag überzeugt sein, dass er keins seiner Semester besser verwandt hat als diese Zeit. Gewiss, es ist heute schwer, diesen Plan in die Wirklichkeit umzusetzen. Arbeit ist knapp, wer so leben kann, darf niemanden, der auf Arbeit angewiesen ist, aus seiner Arbeit verdrängen. ~~Aber~~ <sup>wohl</sup> wo ~~xxx~~ ein Wille ist, ist auch ein Weg. Man kann zusätzliche Arbeit leisten, man kann Land urbar machen, man kann an Siedlungen mitarbeiten, man ~~für~~ soziale Institutionen sich zur Verfügung stellen. Es gibt Dinge genug, die in Deutschland getan werden müssen und für die kein Geld oder zu wenig Geld da ist: überall da kann der Werkstudent eintreten, der Student, der nicht um des Verdienstes willen sondern um der Arbeit willen arbeitet. Der andere allerdings ~~der~~ arbeiten muss, muss, um zu leben, ist schlimmer dran. Ihm ist auf diese Weise nicht geholfen. ~~Aber~~ er ist ~~dafür~~ auch nicht mit Bedenken belastet, die ihm die Uebernahme dieser oder jener Arbeit verwehren könnten. Denn wenn er sein Studium abbrechen muss, was ist er dann anderes als jeder Erwerbslose sonst? Und wem ist damit gedient, dass er sein Studium abbricht? Es gibt Vorsichtsmassregeln, die verhindern, dass der Unwürdige unverdiente Förderung erfährt. ~~Aber~~ <sup>man</sup> es muss für den ~~Wirdigung~~ auch ~~nun~~ jede Förderung bereit gestellt werden. Denn nicht nur ihm ist gedient, sondern jedem im Volke, dem Volke in seiner Gesamtheit. Werkstudent - das soll nicht nur Zeichen der Not sein - es sei der Weg zur inneren Einheit des Volkes.

*Leid.* Ich weiss aus eigener Erfahrung, wie viel Wertvolles man von da mitbringt. Mein Weg war nicht ~~ideal~~, ich will ihn niemandem wünschen, aber wenn ich auf ihn zurückblicke, wollte ich keinen andern gemacht haben. Was ich so gelernt habe - nicht mit dem Kopf allein - hätte ich anders nicht lernen können. Man kann sich anders und besser einrichten, wenn man nicht so in der Not ist. Nur glaube man nicht, dass allein die Not den Weg rechtfertigt.